

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

1608. Anon. 1899. "Die Marianen." [The Marianas]. *Die Katholischen Missionen* 27, n° 11, pp. 241–246.

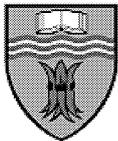
Review paper on the state of the mission in the Marianas, written on the eve of the annexation of Micronesia from Spain. Includes a summary of the mission history.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Die
Katholischen Missionen.

Illustrierte Monatschrift,

im Anschluß an die Rhoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung

herausgegeben von einigen Priestern der Gesellschaft Jesu.

Siebenundzwanzigster Jahrgang.

October 1898 bis September 1899.

Missionswissenschaftliche
Bücherei
der Universität Hamburg

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.



Illustrierte Monatschrift,

27. Jahrgang.
Nr. 11.

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung
herausgegeben von einigen Priestern der Gesellschaft Jesu.

August
1899.

Empfohlen von mehr als 50 hochw. Kirchenfürsten.

Die Marianen.

Durch den ohne Einspruch um 25 Millionen Pesetas erfolgten Ankauf der Carolinen, Palau-Inseln und Marianen hat das junge deutsche Kolonialreich den nicht unerheblichen Zuwachs 2590 qkm mit rund 40 000 Einwohnern und speciell das he Südseegebiet die längst erwünschte Abrundung erhalten. dem wir über die Carolinen und die vielfach dazu gerechneten u-Inseln bereits früher ausgiebig berichtet (vgl. Jahrg. 1886, ff. 157 ff.; Jahrg. 1898/99, S. 190), dürfte es unsern Lesern willkommen sein, auch über die weniger bekannten Marianen, Geschichte und Mission, etwas Näheres zu erfahren. Die Marianen sind die erste Inselgruppe Polynesiens, welche der Fuß Europäers betreten hat. Am 21. September 1517 unternahm in spanischen Diensten stehende portugiesische Seeheld Fernão Magalhães (spanisch Magellan) die erste Fahrt um die Welt. Er fand die von ihm entdeckte Magellan-Straße (21.—27. November 1520) und fand er den Seeweg in den Stillen Ocean und erreichte dann drei Monate lang in einer nordwestlichen Kurve ungehindert zwischen der pacifischen Inselwelt hindurch, ohne eine Inselgruppe zu berühren. Erst am 6. März 1521 kamen zwei Inseln in Sicht. Es waren das Riff von S. Rosa und Guam, die südlichsten Eilande der Marianen. Sofort umschwärmten die Eingebornen in ihren kleinen, hurtigen Rähnen mit Ausbeleg und dreieckigen Mattensegeln die mächtigen Seeungeheime. Die Form dieser Segel nannte Magellan die Gruppe islas velas latinas. „Weit populärer aber“, erzählt Bescherelle (Atlas der Entdeckungen S. 635) „wurde der Name Ladrones (Diebsinseln), welche das Schiffsvolk ihnen gab, wegen der Furcht, womit die olivenfarbigen, nackten Eingebornen an Bord kamen und stahlen, obgleich man das Verdeck wiederholt von ihnen

säuberte und ihre ohnmächtigen Geschosse durch eine wohlgezielte Salve erwiderte. Als es ihnen endlich gelungen war, die Barke eines Schiffes zu stehlen (nach andern nahmen sie von dem Feuer, das sie zum erstenmal in ihrem Leben sahen), setzte Magellan ans Land, brannte ihre Ortschaft nieder und plünderte ihre Vorräthe an Kokosnüssen, Yamswurzeln und Zuckerrohr, womit sich die entkräftete Mannschaft nicht wenig erquickte. Seit Monaten hatten sie nichts genossen als den zu Staub zerfallenen, von Würmern belebten und von Ratten verunreinigten Zwieback.“ Das war die erste Berührung Europas mit Polynesiens. Bald segelte Magellan weiter westlich nach den Philippinen, wo die Reuten der Wilden auf dem Eilande Mactan seinem Thatendrange am 27. April 1521 ein Ende machten. 44 Jahre später, am 22. Januar 1565, nahm Don Miguel Lopez de Legaspi auf seiner ersten Fahrt von Mexico nach den Philippinen auch die Ladronen förmlich in Besitz, pflanzte die spanische Flagge und das Kreuz auf, ließ am Gestade einer der Inseln das erste heilige Opfer feiern und versprach den Eingebornen, ihnen Glaubensboten zu senden. Allein das Juwel, das Spanien an den herrlichen Philippinen fand, ließ es die fernabliegende Gruppe vergessen, und es dauerte volle 103 Jahre, ehe die Diebsinseln einen Boten des wahren Glaubens erhielten. Das war der Jesuit P. Luis Diego de Sanvitores, der Sprosse eines alten spanischen Geschlechtes von Burgoz, das den Namen unter seine Ahnen zählte. Der Typus eines spanischen Missionärs jener Zeit, voll glühenden Seeleneifers und begeisterter Sehnsucht nach dem Martyrium, landete er 1662 auf den Philippinen. Auf der Herfahrt von Mexico hatte das Schiff auch die auf dem Wege liegende Ladronen-Gruppe berührt. Die religiöse Verlassenheit der Inselaner, die ihn an Legaspi's Versprechen erinnerten, weckten

in P. Sanvitores das Verlangen, der Apostel dieser Inselgruppe zu werden. Lange blieben seine Vorschläge und Bemühungen fruchtlos. Da wandte er sich persönlich an Philipp IV., und als derselbe starb (17. September 1665), an dessen Wittwe Königin Maria Anna (spanisch Maria Ana) d'Autria, die Tochter Kaiser Ferdinands III. Die edle Fürstin nahm sich des Planes mit wahrhaft mütterlicher Liebe an, gab dem Vicekönig von Mexico und dem Statthalter von Manila sofort gemessenen Befehl, das Unternehmen mit Schiffen und Geld in jeder Weise zu fördern, und darf als die eigentliche Stifterin der Mission auf diesen Inseln gelten, die dann auch ihr zu Ehren den neuen Namen Marianen erhielten. Im Juni 1668 landete P. Sanvitores mit den PP. Luis de Medina, Pedro de Casanova, Luis de Morales u. a. auf der Südinself Guam (Guahan, heute Guajan), die in S. Juan umgetauft wurde.

Sie fanden hier und auf den andern Inseln ein Volk, das in manchen Punkten, wie namentlich in der Sprache, mit den Tagalen auf den Philippinen verwandt schien, in andern den Japanern ähnelte, sich jedenfalls von den übrigen Polynesiern erheblich unterschied. Die Insulaner wohnten in hübschen, kunstgerecht gebauten und sehr sauber gehaltenen mehrräumigen Hütten. Decken, Geschirre und anderer Hausrath bestanden aus feinem, wasserdichtem Flechtwerk; ihre Rähne, flott gezimmert und roth bemalt, waren nach dem Ausdruck eines deutschen Missionärs „die Hurtigkeit und Ringsfertigkeit selbst“. Dagegen war ihre Kleidung mehr als nothdürftig; ihre Nahrung bestand fast ausschließlich in Pflanzenkost: Reis, Kokos, Zuckerrohr, Pataten und andern Früchten. Fische wurden fast nur von der niedersten Volksklasse gegessen. Berausende Getränke waren unbekannt, und auch mit dem Feuer wurden sie erst durch die Spanier vertraut. Die Leibesgestalt der Marianer erschien kräftiger und größer als bei den Tagalen und etwas zur Fettleibigkeit geneigt, ihre Farbe lichter; die Männer trugen das Haar kurz geschoren und ließen bloß einen dreieckigen Schopf auf dem Scheitel stehen, die Frauen trugen es in langen Flechten. Das gesunde Klima begünstigte ein hohes Alter, und Hundertjährige waren häufig.

Das Temperament der Insulaner war lebhaft und äußerst veränderlich und launisch, so daß sie mit Leidenschaft für etwas sich begeisterten, um es im nächsten Augenblick zu verachten. Es bedurfte nur der feurigen Ansprache eines ihrer vielen Redner, um das Volk zu jeder unbesonnenen That hinzureißen. Mit dieser Launenhaftigkeit verband sich eine große Verstellungsgabe. Unter der freundlichsten Miene verstanden sie es vortrefflich, ihre wahre Gesinnung, Haß und Abneigung zu verbergen, um dann bei günstiger Gelegenheit ihre Rache grausam zu fühlen.

Im übrigen waren sie leichtlebig, scheuten ernste Arbeit und waren leidenschaftlich dem Tanz, Spiel und heitern Festlichkeiten ergeben. Die Männer vergnügten sich mit Ringen, Wettrudern, Lanzenwerfen u. dgl.; die Frauen führten absondert, mit Blumen und Muschelgehängen geschmückt, zum Klange aneinandergeschlagener Muscheln Gesänge und Reigentänze auf.

Die Kriege waren stürmisch, aber kurz. Kaum war nach vielem Kampfgeschrei und prahlerischen Herausforderungen das erste Blut geflossen, so wurde wieder Frieden geschlossen. Als Hauptwaffen dienten die lange, mit spitzen Menschenknochen bewehrte Lanze, Pfeil, Bogen und Keule, später auch Messer und kurze japanische Säbel. Nirgends in ganz Polynesien fand sich eine schärfere Absonderung der Klassen als hier. Der hohe Adel hieß Matoa, die Mittelklasse Achäot, der Pöbel Mangachang. Mit Verachtung schauten

die Vornehmen auf die Niedern herab. Eine Ehe untereinander galt als eine Schmach, die nur durch Blut abgewaschen werden konnte. Keiner rührte an, was einer aus der niedrigen Kaste in der Hand gehabt, oder trank mit ihm Wasser aus demselben Brunnen. Das Volk ertrug diese Behandlung mit kriechender Unterwürfigkeit und betrachtete alles, was einem Matoa gehörte, als tabu, d. h. etwas Heiliges.

Eigenthümlich war die Stellung der Frau. Sie führte im Hause meist das Regiment; ihr wurden bei einer Scheidung, zu welcher geringste Veranlassung, ein bloßer Verdacht genügte, die Kinder und das Eigenthum zugesprochen. Um nicht unter den Pantoffel zu kommen, blieben viele junge Leute ledig, was zu großen sittlichen Ausschweifungen führte.

Eine feste Regierungsform fand sich nicht vor. Gewandte Redner führten das große Wort und lenkten den Willen der leichtbeweglichen Menge. Die Geschichte des Volkes lebte fort in Liedern und Sagen, die, von Sängern und Dichtern vorgetragen, namentlich bei Festen eine große Rolle spielten. Die Chamorros, das war der Name der Eingebornen, hielten sich in lächerlicher Selbstüberhebung für das einzige und beste Volk der Welt. Die ganze Menschheit stammte von einer ihrer Inseln ab, und alle Fremden waren nichts als irre gegangene Marianer, die draußen ihre Sprache vergessen hatten und verkommen waren. Darum ihre Abneigung gegen die Fremden, die ihnen, wie sie sagten, bloß die lästige Insectenplage, Ratten und vorher unbekannte Krankheiten gebracht. Ihre ganze Religion war wesentlich ein Todtendienst. Jede Familie hatte ihr besonderes Heiligthum, worin sie die Gebeine ihrer Todten aufbewahrten, deren Mumien sie fast göttliche Ehre erwiesen und in rührenden Todtenklagen besangen. Götzen und Tempel fanden sich keine vor¹. Doch glaubten sie an die Unsterblichkeit der Seele, und in ihren religiösen Sagen und Ueberlieferungen ließen sich noch deutlich, wenn auch von lächerlichem Beiwerk überwuchert, einige Spuren der Uroffenbarung erkennen.

Das war, in kurzen Umrissen nach den ältern Missionsberichten gezeichnet, das Volk, dem P. Sanvitores und seine Genossen 1668 zum erstenmal die frohe Botschaft brachten. Sie wurden mit Ehrfurcht aufgenommen und begannen mit feurigem Eifer ihr Werk. Die Insel Guam zählte nach P. Franz Garcia in seiner „Geschichte der Mission auf den Marianen“ (Madrid 1683) damals 180 bewohnte Ortschaften. Im Hauptort Agaña, welcher der Mittelpunkt der Mission blieb, wurde die erste Kirche und Priesterwohnung gebaut. Vor allem galt es, das Vertrauen der Insulaner zu gewinnen. Darum schonten die Missionäre, so viel es nur ging, die althergebrachten Sitten und Gebräuche. P. Sanvitores ging sogar so weit, daß er persönlich an den Tänzen und Spielen der Eingebornen theilnahm, wie „weiland David vor der Arche des Bundes“ tanzte und mit in die Hände klatschte, so daß die Leute riefen: „Wie freundlich und gut ist Maages Padre“,

¹ Die interessanten alten Baureste, die auf einigen Inseln sich finden, „sind höchst wahrscheinlich oder ganz gewiß Grabdenkmäler eines Menschenstammes, der lange Zeit vor der Entdeckung auf diesen Inseln wohnte und bevor die Insulaner, welche Magellan auf denselben antraf, dort lebten“. Die Tempelruinen auf Tinian bestehen in einer Reihe von viereckigen, nach oben sich verjüngenden Pfeilern, 4 m hoch und 1,22 m breit (an der Basis), auf denen Kapitälchen in Form abgestumpfter Halbkugeln von 2 m Durchmesser ruhen. Das Ganze besteht aus einer aus Kalk und Sand gebildeten, felsenharten Masse. Man denkt unwillkürlich an altperuanischen Einfluß. (Vgl. Globus X, 347 f.)

oße Vater; so nannten sie ihn. Um ihnen die Anfangs- der christlichen Wahrheit mundgerechter zu machen, kleidete in die ihnen eigenthümliche Gesangsweise. Noch mehr. Als ersuch, die Insulaner zu einer anständigeren Kleidung zu en, an ihrem Widerwillen gegen die fremdländischen Stoffe formen scheiterte, legten die Missionäre, ihnen voraus witores, selbst ihre europäische Ordenstracht ab und be- sich Kleider aus Palmenblättern und einheimischen Pflanzen-

Die Macht des Beispiels hatte die gewünschte Wirkung, mehr und mehr bürgerte sich die Sitte, bekleidet zu gehen, durch Einführung der Baumwolle, die trefflich gedieh, sorgten Missionäre für den nöthigen Rohstoff und lehrten dessen Ver- ng. Auch sonst, um dies hier gleich einzufügen, verdanken Marianer den Spaniern und Missionären eine Reihe der nütz- Culturpflanzen, wie Mais, Tabak, Indigo und viele Acker- artenfrüchte. Selbst der Anbau von Weizen wurde, aber Erfolg, versucht. Von den Philippinen oder Neu-Spanien o) kamen auch die ersten Hunde, Pferde, Esel, Kühe, Ochsen,

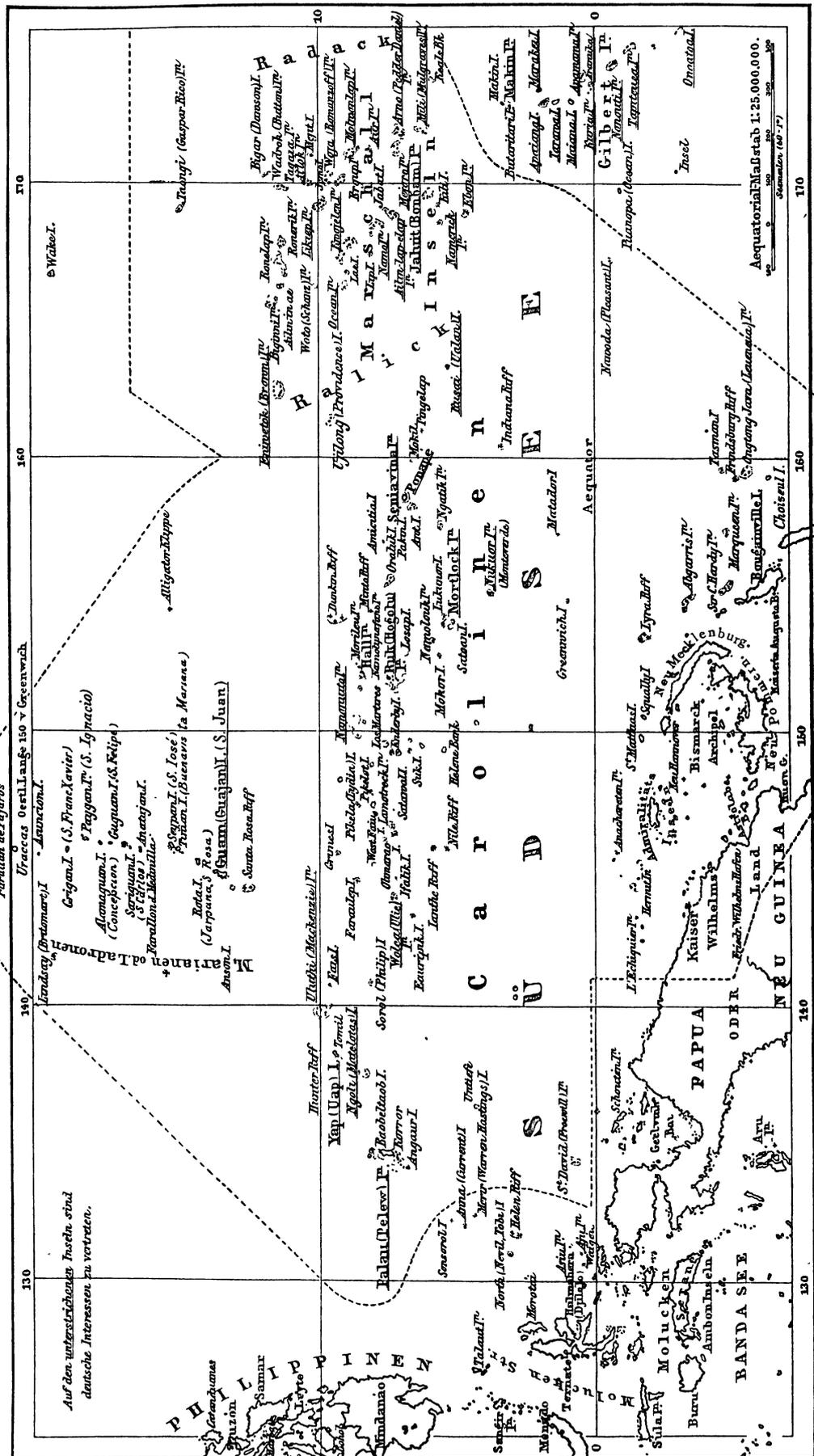
Ziegen, Enten, Hühner u. s. w. „Heutzutage“, schreibt der Oesterreicher P. Joseph Bonani, „sieht man auf den und Wiesen ganze Herden dieser Thiere weiden, und geben Ochsen den ungarischen an Größe und Güte nichts nach.“ i diesem weisen und milden Verfahren der Missionäre konnte folg nicht ausbleiben. Der vornehmste Mann in Agaña, s Quinupha, war der erste Erwachsene, den P. Sanvitores Seinem Beispiele folgten bald viele andere. Allein P. Luis vina taufte angeblich auf Guam in drei Monaten 3000 (?) orene. Es ist kein Zweifel, daß man, wohl getäuscht durch sangs so freundliche und gute Stimmung der Insulaner, rasch mit der Taufe zur Hand war. Der Fehler rückte sich ud ward später von den deutschen Missionären auch offen her anerkannt. Schon P. Sanvitores erkannte die Wichtig- rch Absonderung der Kinder beider Geschlechter eine solidere he Erziehung zu ermöglichen. Mit Hilfe der guten Königin Anna errichtete man schon gleich anfangs in Agaña nacio de Agaña) zwei sogen. Seminarien, d. h. Pensionate aben und Mädchen. Aehnliche Anstalten entstanden später if einigen andern Inseln.

ie P. de Sanvitores und Luis de Medina auf der Haupt- uam, so wirkten die übrigen Patres auf den nördlicher en Eilanden Tinian (Buenavista Mariana) und Saypan se). Schon 1668 besuchte Sanvitores auf kleinen Barken mtliche Inseln der Gruppe, wie Anatajan (S. Joaquin), an (S. Carlos), Guguan (S. Felipe), Mamagan (La cion), Pagan (S. Ignacio), Agrigan (S. Xavier), und drang bis zu den Nordinseln Njuncion und Mang (S. Lorenzo) Er und seine Genossen waren zum Theil ihre ersten Ent- gaben ihnen ihren christlichen Namen und Europa die ersten n Berichte.

waren die Anfänge der Mission recht glückverheißend und gend. Es dürfte auch kaum einem Zweifel unterliegen, is ganze Inselnland, wenn auch erst nach langen Mühen, one Blutvergießen dauernd für das Christenthum gewonnen wäre, hätten nicht Ereignisse traurigster Art den Fortgang ission unterbrochen. Der erste Widersacher der Glaubens- var ein buddhistischer Chinese, Namens Choco, der, auf hrt von den Philippinen nach Ternate auf die Marianen gen, sich im Norden von Guam niedergelassen und hier e Bevölkerung einen großen Einfluß gewonnen hatte. Da

er diesen durch die Patres beeinträchtigt sah, that er alles, um durch Verleumdungen jeder Art seine Gegner aus der Welt zu schaffen. Sie seien böse Zauberer und Giftmischer, die unter dem Vorwand der Taufe die Kinder vergifteten. Die häufigen Sterbefälle unter den Neugetauften unterstützten die Verdäch- tigung und regten einen großen Theil der leichtbeweglichen Be- völkerung gegen die Patres auf. Sie wurden vielfach gewaltjam an der Taufe der Kleinen gehindert und diese vor ihnen geflüchtet. Noch ungleich größere Schwierigkeit boten die oben geschilderten Klassenunterschiede und Kastenprivilegien, ein Punkt, in dem die Insulaner sich äußerst empfindlich zeigten. Der Adel bäumte sich in seinem Stolze gegen die unerhörte Zumuthung auf, sich mit dem gemeinen Volke in derselben Kirche zu versammeln und über- haupt in Bezug auf die Religion ihm gleichgestellt zu werden. Daß ihre Kinder aus demselben Taufbecken wie die Kinder der verachteten Mangachang sollten getauft werden, erregte ihnen einen unüberwindlichen Ekel und Abscheu. Vielleicht, daß die Patres die Macht dieses Vorurtheils unterschätzten und nicht genügend berück- sichtigten, gewiß ist, daß gerade der Adel gegen das Christenthum am meisten eingenommen wurde, je mehr das gedrückte Volk dessen Wohlthaten zu fühlen begann. Ein bitterer Groll, durch die Ver- leumdungen des Chinesen Choco noch mehr entfacht, ergriff einen großen Theil der Bevölkerung, besonders der Vornehmen. Er kam bald genug zum Ausbruch. Am 29. Januar 1670 wurde P. Luis de Medina auf der Insel Saypan, da er gerade ein Kind taufen wollte, überfallen, gesteinigt und seine Kreuzfahne in Stücke ge- brochen außs Feld gestreut. Zwar gelang es der Milde und Klugheit des P. Sanvitores, die Gemüther zu beruhigen und die Ruhe wiederherzustellen. Selbst der buddhistische Choco bekehrte sich. Nun aber kam ein Ereigniß, das auf 50 Jahre hinaus den Frieden von der Insel bannte, — die Ankunft der ersten, 200 Mann starken spanischen Besatzung. Es war in den spanischen Kolonien allgemeine Regel, den Glaubensboten überall, wo sie es mit wilden Völkern zu thun hatten, eine bewaffnete Macht zur Seite zu stellen. Sie hatte ihren Nutzen, aber auch ihre Schattenseiten. Auf den Philippinen war diese militärische Besetzung fast ohne Blutvergießen erfolgt. Die unterdrückten Tagalen begrüßten in den Spaniern ihre Retter. Die an volle Unabhängigkeit gewohnten Marianer dagegen bäumten sich beim bloßen Gedanken an eine mögliche Unterwerfung auf. Es kam zu einem erbitterten Kampfe, der bei der außerordentlichen Freiheitsliebe des Volkes zuletzt in einen förmlichen Vernichtungskrieg überging. Nach der landläufigen Dar- stellung wären die Spanier hierbei mit unerhörter Grausamkeit vorgegangen und hätten planmäßig die eingeseffene Bevölkerung ausgerottet. Diese Darstellung ist zum wenigsten stark übertrieben und gefärbt. Die erste Besatzung hatte keinerlei Anlaß zur Un- zufriedenheit gegeben; allein ihre bloße Gegenwart genügte, um die Bevölkerung in Wuth zu versetzen. Am 2. April 1672 wurde P. Luis de Sanvitores bei Gelegenheit einer Kindtaufe ermordet. Auch einige spanische Soldaten fielen der Volkswuth zum Opfer. Nun wurde die Besatzung verstärkt, in Agaña ein kleines Fort gebaut und im nahen S. Ignacio ein Siedlungsversuch von spanischen, philippinischen und amerikanischen Kolonisten gemacht. Aehnliche kleine Forts mit spanischer Besatzung erhoben sich auf Tinian, Rota und Saypan. Die Spanier thaten damit nur, was jede andere Kolonialmacht in alter und neuer Zeit für ihr Recht hielt. Dazu kamen für Spanien noch besondere Gründe zur militä- rischen Besetzung. Bei der steigenden Blüthe der Philippinen wurde der Besitz der Marianen als Zwischenstation besser erkannt, zumal

englische und holländische Freibeuter immer häufiger auch diese Meere durchstreiften und wiederholt auf den Marianen sich festzusetzen suchten. Es war klar, daß auch die Mission durch den unausbleiblichen Kampf in schwere Mitleidenschaft gezogen wurde. Eine allgemeine Aufregung bemächtigte sich der Gemüther. Ein Mord folgte dem andern. Am 2 Februar 1674 fand P. Franz Esquerra bei einem Verfehgang ein blutiges Ende, am 9. December 1675 wurde Fr. Peter Diaz, als er ein gefährdetes Mädchen in einer der Anstalten unterbrachte, von den wüthenden Urritaoz, jungen, unverheirateten Burschen — „Venusbuben“ nennt sie der Bericht — erschlagen. Der 17. Juni 1676 brachte auch dem P. Anton Maria de Basilio und seinen Begleitern die Krone. Am Ende desselben Jahres, am Vorabend von St. Rosa, 29. August, wurden das Missionshaus in Agaña, die Kirche und die beiden Seminarier von der von einem gewissen Aguari aufgehetzten Menge in Brand gesteckt; Patres und Kinder flohen und wurden vom spanischen Commandanten in der Festung geborgen. Nur P. Sebastian Monroy zog mit acht Begleitern muthig den Aufständischen entgegen, wurde von ihnen in eine Falle gelockt und am 6. September 1676 meuchlings ermordet. Sechs Wochen lang hielt sich nun die kleine, 40 Mann starke Besatzung von S. Ignacio de Agaña tapfer gegen die belagernde Volksmenge, bis von den Philippinen Verstärkung anlangte. Daß nun die Spanier scharf, wohl zu scharf eingriffen,



Die punktirte Linie gibt die ungefähre Grenze der deutschen Besitzungen an.

Uebersichtskarte der deutschen Besitzungen in der Südsee.

läßt sich gewiß verstehen. Während der Ruhepause, die nun eintrat, nahmen die Patres die unterbrochene Arbeit wieder auf. Der Kern der Christengemeinden war dem Glauben treu geblieben und liebte die Missionäre, die ihnen ja nur Gutes erwiesen und wiederholt und erfolgreich selbst für ihre Feinde als Vermittler und Fürsprecher eintraten. 1681 kam Don Antonio de Sarabia, der erste selbständige Statthalter der Marianen. Er brachte Verstärkung an Truppen und Missionären, unter letztern die ersten deutschen Patres, wie Karl von Boranga, Augustin Strobach, Anton Kerschbaumer, Matthias Cuculin und Johann Tilpe, sämtlich aus der österreichischen und böhmischen Provinz. Don Sarabia verdient nicht den Namen eines Ungeheuers, den man ihm gegeben. Er war aber ein stammer Haudegen und erregte durch die Energie, mit welcher er in die wirren Verhältnisse eingriff, die höchste Erbitterung. Hätte er sich auf die Besatzung des Forts von Agaña beschränkt und das Weitere den Missionären und der Zeit überlassen, wäre alles noch gut gegangen. Durch die grausame Hinrichtung einiger Mordgesellen glaubte er aber für die Zukunft ein warnendes Beispiel aufstellen zu müssen. Er kannte den Charakter der Marianer nicht. Sie hielten sich zwar stille, warteten aber einen gelegenen Zeitpunkt ab. Inzwischen wurden die Missionsstationen auf Guam und den andern Inseln vermehrt, die wilden Ehen verboten und für den Unterricht des Volkes besser gesorgt. Die Missionsberichte aus dieser Zeit wissen neben den dunkeln Schatten manch schönes Beispiel wahrhaft christlicher Tugend zu erzählen. Da brach am 26. Juli 1684 die unter der Asche glimmende Gluth wieder in helle Flammen aus. Eine Rote geheimer Verschworenen drang, angeführt durch einen gewissen Anton Juda, die Waffen unter den Kleidern verborgen, in Agaña ein. Juda mit drei Genossen stürzte sich auf den nichts ahnenden Commandanten, ein anderer Trupp fiel über die Wohnung der Missionäre her. P. Emanuel de Solorzano und Bruder Balthasar Dubois wurden erschlagen, einige andere stark verletzt, die übrigen mit dem schwer verwundeten Commandanten retteten sich in die Festung. In der Kirche stand gerade der Tiroler P. Kerschbaumer am Altare, als die Rote eindrang. Mit der heiligen Hostie trat der Priester den Wüthenden entgegen und trieb sie zurück. Die andere Schar ergoß sich durch die Straßen und stieß alle Spanier nieder, die sich blicken ließen. Dann wurde ein allgemeiner Sturm auf die Festung vorbereitet. Die aus Spaniern und Tagalen bestehende Besatzung leistete tapfern Widerstand, wäre aber auf die Dauer verloren gewesen, wenn nicht der christliche Häuptling Ineti mit den Seinen treu zu ihr gestanden hätte. Alle Mittel seiner Landsleute, ihn zum Abfall zu bewegen, scheiterten. Durch die eingebornen Weiber der Soldaten suchten die Auführer auch mit der Besatzung selbst in Fühlung zu kommen. Eine Anzahl der ihnen stammverwandten Tagalen ging auch wirklich zu ihnen über, und nun wurde die Festung mit neuem Muth vom Lande und mit 70 Schiffen von der See her bedrängt. Fast ein Jahr lang dauerte die Belagerung. Inzwischen züngelte die Flamme des Aufstandes von Insel zu Insel. P. de Angelis erlitt am 24. Juli in seinem Dorfe auf Guam, die deutschen Patres Augustin Strobach und Karl von Boranga im August desselben Jahres auf der Insel Rota den Tod um des Glaubens willen. Im Juli 1685 schloß Bruder Peter Coomans die Reihe der marianischen Blutzeugen. Es waren 13 innerhalb 15 Jahren. Ein Fort der Spanier nach dem andern wurde erstürmt, so daß schließlich außer Agaña nur noch die Feste auf Saypan übrig blieb, deren 40 Mann starke Besatzung

sich unter Don Quiroga heldenmüthig vertheidigte, sich durchschlug, die Empörer auf Saypan zu Paaren trieb und mit 20 Mann zum Entsatz der hartbedrängten Festung von Agaña heranrückte. In wilder Flucht zerstreuten sich die Insulaner am Siege verzweifelt in die Wälder und Gebirge oder flüchteten auf die andern Inseln. Aber selbst jetzt mußten die Spanier jeden Fußbreit Landes mühsam zurückerobern. Von Eiland zu Eiland wurde der verzweifelte Kampf fortgesetzt. Auch als die Insulaner sahen, daß aller weitere Widerstand vergeblich sei, dachten sie nicht an Unterwerfung. Viele stürzten sich freiwillig in den Tod, Mütter tödteten ihre Kinder, ganze Scharen wanderten aus, wahrscheinlich nach den südwärts gelegenen Carolinen. Unter den Uebriggebliebenen räumten Hunger und Seuchen furchtbar auf, so daß am Ende dieses unsäglich traurigen Krieges auf den Marianen nur noch etwa 8—10 000 Seelen übrig waren. Gewiß ist der theilweise Untergang dieses freiheitsliebenden Volkes tief zu beklagen. Es ist aber ungerecht, alle Schuld den Spaniern aufzubürden. Der Kampf war ihnen aufgezwungen worden und mußte, einmal begonnen, bis zu Ende durchgeführt werden. Wo ist die europäische Kolonialmacht, die unter ähnlichen Umständen nicht ebenso gehandelt hätte und in vielen Fällen nicht ungleich grausamer verfahren ist?

Erst 1695 war die Kraft des Widerstandes völlig gebrochen, und es war nun die Aufgabe der Missionäre, die Christengemeinden, die durch den Abfall und die Leiden dieser Jahre traurig danielerlagen, wieder neu zu organisiren und die geschlagenen Wunden nach Kräften zu heilen. Zur Erleichterung der Seelsorge wurden die zerstreuten Insulaner auf den drei Hauptinseln Guam, Rota und Saypan gesammelt. Sie sind bis heute die einzig bewohnten geblieben. Zur eigentlichen Blüthe gelangte die Mission nicht wieder. Die Bevölkerung nahm durch Seuchen und Auswanderung noch mehr ab, so daß nach einer Angabe des Oesterreichers P. Johann Bonani um 1715 im ganzen nur mehr 5000, 1724 nach P. Johann Kropff noch 4000 „Pfarrkinder“ übrig waren. In dieser letzten Periode von 1700—1766 waren es namentlich deutsche Missionäre, wie die PP. Adam Kaller, Jakob Heipel (aus Köln), Joseph Bonani, Franz Xaver Urfahrer, Victor Walter, Franz Xaver Reittenberger, Wolfgang Stainbeck u. a., welche auf den Marianen wirkten. 1731 wurde von hier aus auch die Mission auf den Carolinen eröffnet (vgl. Jahrg. 1886, S. 226). Vielleicht daß sich später einmal Gelegenheit bietet, auf die Thätigkeit dieser deutschen Landsleute zurückzukommen. Die mehr und mehr schwindende eingeborne Bevölkerung wurde allmählich durch Zugang von Tagalen ergänzt, die heute das Gros der Bevölkerung bilden. Nur an einigen Orten, besonders auf Rota, haben sich noch Reste der Chamorro's, ihre Sprache und Sitten erhalten. Nach Aufhebung der Gesellschaft Jesu ging die Mission in die Hände der Augustiner über. Sie besteht gegenwärtig aus fünf Kirchspielen, die zum Theil von tagalischen Geistlichen versehen werden. Die Einwohnerzahl hat im Laufe dieses Jahrhunderts wieder langsam zugenommen und betrug 1877: 8665 Seelen, von denen rund 7000 auf die Insel Guam (Guajan) kommen. Leider haben die Amerikaner sich dieses größte und schönste Eiland der Gruppe zum Zwecke einer Kabellestation vorbehalten. Da die deutsche Regierung ausdrücklich den Schutz und die Freiheit der katholischen Mission in den neu erworbenen Gebieten garantiert hat, so ist zu wünschen, daß eine deutsche Missionsgesellschaft sich dort niederlasse, und zu hoffen, daß unter einer neuen geordneten Verwaltung das Inselreich sowohl in materieller wie in religiöser Hinsicht einer bessern Zukunft entgegengehe.